

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 5

Artikel: Porträt : Marlen Haushofer : eine völlig normale Geschichte
Autor: Studer, Liliane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heute, am 5. November 1966 beginne ich mit meinem Bericht. Ich ~~will~~
alles so genau wie möglich aufschreiben wie es mir nur möglich ist. Aber
ich wird nicht einmal ab heute der 5. November ist. Der Lauf
des letzten Jahres wird mir einige Tage abhandeln gekostet.
Aber den Wochentag wird ich nicht. Es ist natürlich ganz
ohne Bedeutung. Ich bin angewiesen auf spirituelle Notizen und
ich ~~zu~~ nehme an, dass ich vieles in der Erinnerung anderer er-
nimmt als ich es wirklich erlebt habe. Dieser Haufen klappt
wohl allen Berichten an. Meine Notizen sind so spärlich weil
ich nie davon geachtet habe ~~zu~~ einen Bericht zu schreiben. Es hat
sich ~~et~~ aber ergeben, dass ich es tun muss, wenn ich nicht
den Verstand verlieren will. Ich würde es ungern, aber
ich kann es mir nicht leisten den Verstand zu verlieren. Es
ist ja keinen da der dann für mich denken u. sorgen
könnte. Ich bin ganz allein und ich muss unbedingt
vermeiden den langen dunklen Winter zu überleben. Ich nehme
nicht damit, dass mein Bericht jemand gefunden wird. ~~Er wird~~
Ich wird nicht einmal ab ich das wünsche. ~~Ich werde~~ ^{ich werde} ~~aber nicht~~
er wissen, wenn ich ~~den~~ ^{ihnen} ~~Bericht~~ zu Ende geschrieben habe.
Im Augenblick ist diese Arbeit nichts als eine Aufgabe, die
mich dazu abhalten soll in die Dämmerung zu treten
und mich zu trüben. Denn ich fürchte mich. Von allen Riten
berichtet die Fabel auf mich zu und ich darf nicht warten
bis sie über mir zusammenbricht. Ich werde schreiben
bis es dunkel wird und diese neue ungewohnte Arbeit

Porträt: Marlen Haushofer

Eine völlig normale Geschichte

von Liliane Studer

Marlen Haushofer hat fünf Romane, zwei Novellen, drei Bände mit Erzählungen und verschiedene Kinderbücher veröffentlicht. Trotzdem kennen wir sie kaum, ist sie nur äusserst selten in Literaturgeschichten zu finden. Schon zu Lebzeiten wurde sie nie gebührend gewürdigt, obwohl sie verschiedene Preisauszeichnungen erhielt (vgl. Kasten). Das hängt nicht nur damit zusammen, dass die österreichische Literatur meist im Schatten der bundesdeutschen Literatur steht. Marlen Haushofer griff in ihren Texten Themen auf, die in den Jahren 1950-1970 nicht aktuell waren, beziehungsweise nicht angesprochen werden sollten. In Zeiten der Hochkonjunktur, des wirtschaftlichen Wachstums und des Fortschrittsglaubens war es nicht angebracht, von der Zerstörung der Welt gerade durch das Wachstum und dessen nicht vorhersehbare Folgen zu schreiben. Ebenso wenig gehörte es damals zur aktuellen Diskussion, das Geschlechterverhältnis so radikal darzustellen, wie es Marlen Haushofer immer wieder gemacht hat: der Mann als Zerstörer, als Mörder auch, nicht nur der Frau, sondern ebenso von Pflanzen und Tieren, er als Erfinder neuer Technologien, um sich die Erde untertan zu machen und damit zu zerstören. Diesem Mann stellte Marlen Haushofer eine Frau gegenüber, die sehr wohl durchschaut, was vor sich geht, aber nicht bereit oder unfähig ist, ihr Gefangensein in Verhältnissen, die unüberwindbar scheinen, zu durchbrechen, Risiken einzugehen und Altvertrautes, aber Zerstörendes aufzugeben.



Marlen Haushofer erfasste mit solchen Themenbereichen heute erschreckend aktuelle Problematiken. In diesem Zusammenhang ist wohl zu sehen, dass 1983 der Claassen Verlag Düsseldorf eine Neuauflage ihrer Werke begann. Der erste Band, der Roman **Die Wand**, stiess auf erstaunliches Echo. Mit den Erzählungen **Schreckliche Treue** wurde die Ausgabe 1986 abgeschlossen. Es liegen sechs Bände vor, die Romane sind inzwischen auch als Taschenbücher erschienen (vgl. Kasten). Die Werkausgabe trägt wesentlich dazu bei, dass Marlen Haushofer als Schriftstellerin ins Gespräch kommt und vermehrt die ihr zustehende Achtung erfährt.

Wer war Marlen Haushofer? Die biographischen Angaben geben nicht viel Aufschluss über das Leben einer Frau, die einerseits Ehefrau, Mutter von zwei Söhnen und Zahnarztgattin war, andererseits leidenschaftliche Schriftstellerin, die nur leben konnte, wenn sie schrieb. Marlen Haushofer wurde 1920 in Frauenstein/Oberösterreich geboren. 1930 folgte der Eintritt in die Internatsschule der Ursulinen in Linz; der Schulbesuch musste 1934/35 wegen Krankheit unterbrochen werden. Nach der Matura 1939 leistete sie Arbeitsdienst in Ostpreussen. In diese Zeit fiel eine flüchtige Begegnung mit einem Soldaten. Sie wurde schwanger. Die Beziehung endete mit schmerzhaften Verletzungen, über die sie jahrelang nicht reden konnte oder mochte, die aber in ih-

ren Texten später immer wieder thematisiert wurden. 1940 nahm sie ein Germanistik-Studium an der Universität Wien auf. Sie heiratete, unterbrach das Studium, nahm es 1943 in Graz wieder auf, aber nur für kurze Zeit. 1945 musste sie flüchten, sie lebte fortan wieder in Frauenstein, schrieb erste Kurzgeschichten, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden. 1947 zog sie mit ihrer Familie nach Steyr/Oberösterreich, wo sie als Ehefrau und Mutter zweier Söhne bis zu ihrem Tod blieb. Dass die Kinder verschiedene Väter haben, wurde kaum je erwähnt. Sie starb am 21. März 1970 in einem Spital in Wien an Knochenkrebs.

Lebensdaten – was steht dahinter? Ein Leben, von aussen betrachtet einfach, zugleich äusserst kompliziert und verwirrend. Ein Leben, das sich vor allem in Oberösterreich abspielte, in einer kleinen Stadt, die Marlen Haushofer immer wieder verliess, um in Wien unter Kolleginnen und Kollegen zu sein. Wien, die Stadt, in der Literatur eine Rolle spielte, die Stadt, in der Marlen Haushofer Schriftstellerin war und sein durfte. Dem stand Steyr gegenüber, wo sie die Hausfrau, Ehefrau und Mitarbeiterin des Mannes war, der Ort, an dem Schreiben den normalen Familienalltag gestört hätte. Ein Leben, das mit einer schmerzhaften, tödlichen Krankheit endete, die Schmerzen konnten nur noch mit starken Betäubungsmitteln erträglich gemacht werden. In diesem Zustand schrieb sie unter Medi-

kamenteneinfluss, todkrank im Bett liegend, ihren letzten Roman **Die Mansarde** und eine Kindergeschichte.

Unbürgerliche Ausschweifungen

Hinter den Daten verbirgt sich das Leben einer Hausfrau und Mutter und das Leben einer Schriftstellerin. „Ich habe einen bürgerlichen Mann geheiratet, führe einen bürgerlichen Haushalt und muss mich entsprechend benehmen. Der Abend in der Mansarde genügt für meine unbürgerlichen Ausschweifungen.“ So lässt Marlen Haushofer die Ich-Erzählerin in **Die Mansarde** ihre Situation schildern. War für sie selber Schreiben der Ort, um ihre unbürgerlichen Ausschweifungen zu leben? Fest steht, dass Marlen Haushofer geschrieben hat „von meinem achten Jahr an bis zu meinem neunzehnten nur so für mich, Geschichten, Gedichte und sehr merkwürdige Romankapitel, die ich leider, wie so vieles aus dieser Zeit, verloren hab. Während des Krieges dann keine Zeile. Erst 1946 hab ich wieder angefangen, und diesmal mit der Absicht, meine Geschichten anzubieten.“

Es war oft nicht einfach, die nötige Zeit zum Schreiben freizumachen. Marlen Haushofer heiratete jung, mit 21 Jahren, hatte zwei Kinder, führte den Haushalt und arbeitete als Sprechstundenhilfe. Auf die Frage „Wie, wann, wo schreiben Sie?“ antwortete die Autorin 1968:

„Damit berühren Sie einen schmerzlichen Punkt. Lange Zeit hab' ich am frühen Morgen geschrieben. Da aber mein Alltag als Hausfrau um halb sieben beginnt und ich nicht jünger werde, können Sie sich vorstellen, dass mein früher Morgen einfach zu früh wurde und ich den ganzen Tag aus dem Gähnen nicht herauskam. Seit ungefähr acht Jahren schreibe ich jetzt von drei bis sechs nachmittags. Das ist zwar nicht die ideale Zeit und auch das ist nur möglich geworden, weil meine Kinder erwachsen geworden sind und ich in diesen drei Stunden allein bin. Der Abend gehört der Familie. Da auch die Wochenenden wegfallen und häufig nachmittags etwas Unaufschiebbares dazwischen kommt, bleiben mir zum Schreiben durchschnittlich drei Nachmittage. Seit Jahren nehme ich mir vor, regelmässig zwei bis drei Seiten am Tag zu schreiben, bis heute ist es mir nicht gelungen. Meist wird dann doch wieder ein schubweises Schreiben daraus. Schuld daran ist, dass ich nur arbeiten kann, wenn ich ganz allein bin. Ausserdem bin ich von Natur aus faul und daher gezwungen, von Zeit zu Zeit über meine Kräfte zu arbeiten.“

Während der fast dreissig Ehejahre musste Schreiben nebenbei geschehen, durfte es keine Rolle spielen im Bündnis zwischen ihr und ihm, durfte das Familienleben nicht durch das, was ihr am wichtigsten war, belastet werden. Hat sie darunter gelitten? Stehen ihre Krankheit, ihr Tod damit in einem Zusammenhang? Der Ehemann betonte in einem Gespräch mit Manuela Reichart (MR), dass seine Frau am Anfang ihrer gemeinsamen Liebe nicht geschrieben habe. „Er erinnert sich an ihre erste Geschichte, die sie kurz vor Kriegsende verfasste, angeregt durch eine Sandsteinfigur, eine Art Madonna, die

sie lange in den Bann zog, „die ihre Phantasie beflügelte“. Später, sie studierte in Graz, erfuhr sie vom Literatur-Wettbewerbs einer regionalen Zeitung, nahm teil und gewann den ersten Preis. Das war der Anlass zum Weiterschreiben, Kurzgeschichten, Märchen zuerst, ihre Texte erschienen in Anthologien, man wurde auf sie aufmerksam, förderte sie. Am Anfang war das Schreiben Hobby, später hatte sie keine Wahl mehr.“ (MR)

Trotzdem: Bei ihr zu Hause hatte man wenig Verständnis für ihre literarische Arbeit. Auf die Frage, ob sie sich über den staatlichen Förderungspreis für Literatur, den sie 1953 für die Novelle „Das fünfte Jahr“ erhielt, freue, antwortete sie: „No ja, jetzt lassen’s mich zuhause eher arbeiten.“ Wer nicht sehen kann, wie wichtig für sie das Schreiben ist, darf auch nicht bemerken, dass sie unter diesen Widersprüchen leiden muss. Der Ehemann betrachtete seine Frau als furchtsam, aber nicht besonders traurig und unglücklich. Und er meinte weiter, „wäre er Psychiater, er würde von leicht schizoiden Zügen sprechen; die hatte sie schon als Klein-

keit müsse man das nennen, Gutmütigkeit am falschen Ort. Sie war besonders klug, aber von grosser Weichheit und Güte, und dass sie von ihrem Mann längst hätte weggehen sollen, das fanden alle Freunde. Sie selbst hatte im Fall einer Freundin deren Trennung begrüsst und befördert. Da spürte sie die Notwendigkeit, konnte auch richtig urteilen, aber für sich selbst blieb nur das richtige Wissen, ohne die Konsequenzen daraus zu ziehen. Weigel macht aus seiner Abneigung gegenüber dem Ehemann und der provinziellen Enge in Steyr keinen Hehl. Eine Stadt, in der nichts gedeihen kann, wo sie unglücklich sein musste. (...) Er habe ihr oft Positives gesagt, das hielt sie dann für freundschaftliche Übertreibung, „Du willst mir eh nur schmeicheln“. Die vielen Wienbesuche: lauter kleine Fluchten, hier konnte sie aufatmen, sie sass im Café Raimund und sprach über Literatur, sie ging ins Theater, ein Luftschnappen in der anderen Welt. Danach die Rückkehr nach Hause, wo man sie nicht verstand, nicht würdigte.“ (MR)

Und wie wird sie von Freundinnen gesehen? Frau Dr. Handlgruber (ehemalige Leiterin der Steyrischen Bibliothek) lernte Marlen Haushofer über eine ihrer Geschichten kennen. Sie war überrascht, als sie die Frau vor sich sah, eine natürliche, einfache Frau. Sie hatte sich eine viel „imposantere Persönlichkeit“ vorgestellt. Die beiden Frauen freundeten sich an, bezogen bald auch ihre Ehemänner mit ein. Auf den gemeinsamen Reisen sei Marlen noch eine fröhliche Frau gewesen, erst später immer schwermütiger geworden. Die Frauen sprachen zusammen nicht über Literatur oder über die Romane der Haushofer. Im privaten Umgang sei ihr die Ablehnung der Männer, die die Texte durchzieht, nicht aufgefallen. „Der Freundin und Leserin schienen das zwei Welten: das Private und die Literatur. Trotzdem habe sie erst aus den Romanen erkannt, wie unglücklich die Freundin sein musste, und obwohl sie miteinander oft über das Elend der Hausarbeit stöhnten und sie die Marlen für eine im Grunde eheuntaugliche Frau hielt, das Ausmass ihrer Hoffnungslosigkeit habe sich ihr erst aus den Büchern erschlossen.“ (MR) Ganz anders die Jugendfreundin, die sich an das junge Mädchen vom Land, die Me, wie sie sie nannte, erinnerte, das am Ende einer Liebesgeschichte nicht mehr aus noch ein wusste. Dem Ende dieser Liebe stand sie – wie immer in ihrem Leben, sagt die Freundin – völlig apathisch und zu keiner Entscheidung fähig gegenüber“ (MR). Und sie meinte weiter: „Im Grunde blieb die Me ihr Leben lang das Bauernmädchen; eine ordentliche Hausfrau ist sie jedenfalls nie geworden, und die Kinder waren verzogen. Und die Traurigkeit, die Melancholie, an die die andern sich erinnern hatten? Nein, sagt die resolute Freundin, das ist ja nun der grösste Quatsch, sie hat dem Leben stets ein bisschen lustlos gegenüber gestanden, aber depressiv, nein, man musste sie nur schütteln, dann ging es schon, und überhaupt, geschrieben hat sie sowieso nur, um Geld zu verdienen; oft hat ihr die Me auf ihre Kritik – ihre sprachlichen Schlampereien wollte sie ihr nämlich nie durchgehen lassen – geantwortet, ach geh, das ist nicht so

dramatisch, das schreib ich halt so“; und wenn sie heute lese, was da alles in die Bücher hinein interpretiert würde, könne sie nur lachen; die besondere Sympathie für die Frauen, welch ein Unsinn, sie war nur träge (...). Ein paar ihrer Geschichten seien auch wirklich ganz nett, **Die Wand** vielleicht ein besonderer Roman, aber von wegen Fremdheit zwischen Frau und Mann, das Sexuelle war ihr fremd, aber sonst hat sie vor allem ihren Vorteil gesucht.“ (MR)

Solche Aussagen lassen aufhorchen, sind schwer zu glauben. Marlen Haushofer ist tot, wir können sie nicht mehr fragen. Auch über die Krankheit, den Tod widersprüchliche Aussagen. Wusste sie davon? „Hatte Tauschinski noch davon gesprochen, nicht nur, dass sie gewusst habe um ihren Zustand, sondern auch verboten habe, ihrer Familie, ihren Söhnen Auskunft zu geben; hatte Weigel noch berichtet von der Resignation am Ende, wird ihr Mann mir nun das Gegenteil erzählen, er habe davon früh erfahren, ihr die Diagnosen jedoch verschwiegen; sie habe am Leben gehangen und bis zum Schluss Hoffnung und Pläne gehabt.“ (MR) Hat sie das? „Bei einem seiner (Tauschinskis/Is) Besuche im Krankenhaus erzählte Marlen Haushofer von der Auffassung eines Arztes, der (und ihr) Krebs sei eine gewollte, eine unbewusst gewollte Krankheit. Eine Art nicht eingestandener Selbstmord.“

Tauschinski hielt das für möglich, auch wenn er den Unterschied betont: sie hat sich nicht umgebracht, es war eine Krankheit. Sie erwartete jedoch nichts mehr

„Ich habe einen bürgerlichen Mann geheiratet, führe einen bürgerlichen Haushalt und muss mich entsprechend benehmen“

kind, da fürchtete sie sich vor bösen Wesen, die stets männlich waren, Kobolde, Zwerge, Riesen, niemals machte ihr eine Hexe den Garaus. Von dieser Angst konnte sie sich nie lösen.“ (MR) Schizoid? Weil sie sich vor männlichen Wesen, vor Männern fürchtete? Weil sie Angst hatte vor dem Zerstörer, dem wir in ihren Texten immer wieder begegnen werden? Wie schilderten Freunde Marlen Haushofer? „Leise wie ihre Stimme, behutsam wie ihre Bewegungen, reserviert wie ihr Gehaben, nachdenklich forschend wie ihr Blick“ – so wurde sie von Oskar Jan Tauschinski, dem Nachlassverwalter, beschrieben. Er bestätigte das Bild, das beim Lesen der Texte entsteht: eine Pessimistin ist sie, eine Melancholikerin; eine Frau, die ein unglückliches Leben, eine einschränkende Ehe geführt hat; eine Frau, die scharf beobachtet, aber nicht teilnimmt, also auch keine Konsequenzen zieht – eine passiv Leidende. Tauschinski erwähnte aber auch, „dass Marlen Haushofer in Gesellschaft ausgelassen und heiter sein, und dass er sie in Steyr nur selten besuchen konnte, dass sie, die die Gastfreundschaft gern in Anspruch nahm, selber Gäste nicht schätzte“ (MR). Wenn Tauschinski noch freundlich über den Ehemann sprach, tönte es anders bei Hans Weigel, ihrem literarischen Berater und Freund. Auf die Frage nach der Bindung von Marlen Haushofer an ihren Ehemann wehrte er ab, „Bindung sei wohl nicht das richtige Wort, Gutmütig-

vom Leben, sie war resigniert, und ihre letzten Zeilen galten nicht nur für ihre letzten Tage, sondern für die letzten Jahrzehnte.“ (MR) Mit den letzten Zeilen ist die letzte Tagebucheintragung Marlen Haushofers gemeint, die sie knapp einen Monat vor ihrem Tod schrieb. Die Sätze sprechen für sich, ich möchte sie im vollen Wortlaut zitieren:

„Mach Dir keine Sorgen. Du hast zuviel und zu wenig gesehen, wie alle Menschen vor Dir. Du hast zuviel geweint, vielleicht auch zu wenig, wie alle Menschen vor Dir. Vielleicht hast Du zuviel geliebt und gehasst – aber nur wenige Jahre – zwanzig oder so. Was sind schon zwanzig Jahre? Dann war ein Teil von Dir tot, genau wie bei allen Menschen, die nicht mehr lieben oder hassen können.“

Du hast viele Schmerzen ertragen. ungern – wie alle Menschen vor Dir. Dein Körper war Dir sehr bald lästig. Du hast ihn nie geliebt. Das war schlecht für Dich – oder auch gut, denn an einem ungeliebten Körper hängt die Seele nicht sehr. Und was ist

die Seele? Wahrscheinlich hast Du nie eine gehabt, nur Verstand, und der war nicht bedenkend der Gefühle. Oder war da manchmal noch etwas anderes? Für Augenblicke? Beim Anblick von Glockenblumen oder Katzenaugen und des Kummers um einen Menschen, oder gewisse Steine, Bäume und Statuen; der Schwalben über der grossen Stadt Rom.

Mach Dir keine Sorgen.

Auch wenn Du mit einer Seele behaftet wärest, sie wünscht sich nichts als tiefen, traumlosen Schlaf. Der ungeliebte Körper wird nicht mehr schmerzen. Blut, Fleisch, Knochen und Haut, alles wird ein Häufchen Asche sein und auch das Gehirn wird endlich aufhören zu denken. Dafür sei Gott bedankt, den es nicht gibt.

Mach Dir keine Sorgen – alles wird vergebens gewesen sein – wie bei allen Menschen vor Dir.

Eine völlig normale Geschichte.

Steyr, 26.2.1970 Marlen Haushofer

Jede Dichtung ist ein Experiment

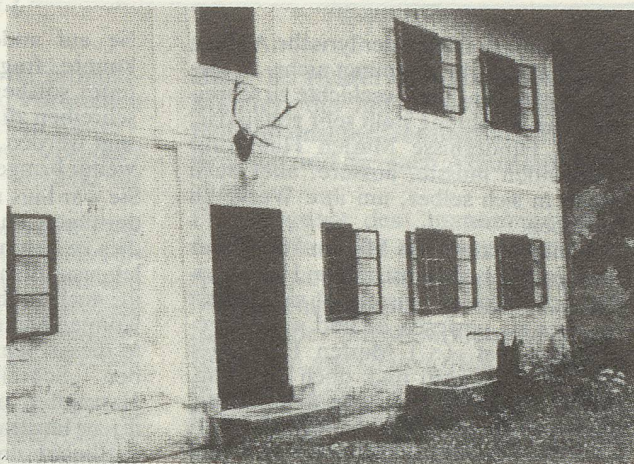
Marlene Haushofer hat sich wenig geäussert zu ihrem Schreiben, doch was sie gesagt hat, ist bedeutungsvoll. Schreiben war für sie lebenswichtig, und wenn dieses Leben, „alles vergebens gewesen sein (wird)“. Schreiben, um aus dem alltäglichen Leben auszusteigen –

Die Freiheit des Schreibens steht dem Zwang des Alltags gegenüber. Nicht das Produkt ist wichtig, sondern der „Vorgang des Schreibens“. Er schafft Raum, der sich öffnet, der Unvorhergesehenes zulässt. Schreiben, das sich nicht in Bahnen lenken lässt. Auch wenn die Texte von Marlen Haushofer gezeichnet sind von Hoffnungslosigkeit, Trauer, Resignation, Verlassenheit, machen sie nicht stumm. Denn es gilt, die Möglichkeit, zu schreiben und zu erzählen, wahrzunehmen, an ihr trotz allem festzuhalten, um damit auch Lesen und Verstehen zu ermöglichen.

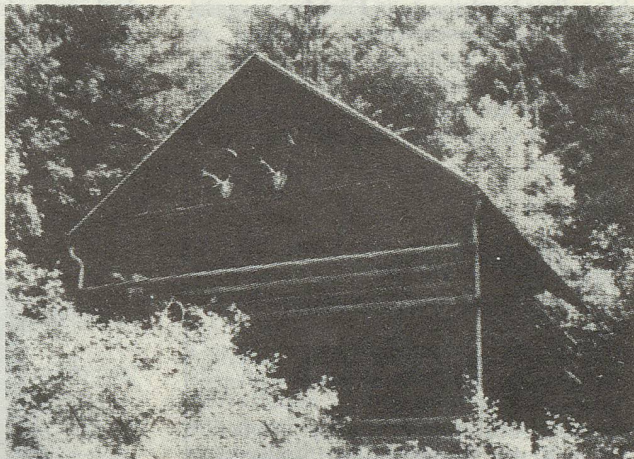
„Eigentlich kann ich nur leben, wenn ich schreibe und da ich derzeit nicht schreibe, fühle ich mich versumpft und ekelhaft.“ Also schreiben müssen, „wenn ich nicht den Verstand verlieren will“, wie die Ich-Erzählerin im Roman **Die Wand** zu Beginn formuliert. Obwohl Marlen Haushofer sagte, „ich wüsste nicht, welche Hoffnung ich sehen sollte“, glaubte sie an die Veränderbarkeit der Welt durch Schriftstellerinnen und Schriftsteller. „Ja, ich glaube daran, vielleicht nicht gerade heute oder morgen, aber irgendwann einmal wird wieder das Wort eines Dichters oder Denkers grosse Umwälzungen auslösen. Dass dann immer etwas ganz anderes dabei herauskommt, wenn man diese Träume in die Tat umsetzt, ist die Ironie.“

Damit erklärt die Autorin auch, dass sie keine Personen darstellen will, die Identifikationsfiguren abgeben können. Aber sie fordert auf, eigene Wege zu suchen und sie zu beschreiten, Träume in die Tat umzusetzen und offen zu lassen, in welcher Richtung wir mit ihnen gehen. Beim Schreiben will sie sich „von sich selbst überraschen lassen“, sich dabei nicht festlegen, einmal die einschränkenden Normen des Hausfrauen- Alltags hinter sich lassen.

das Forsthaus



das Jagdhaus



In den Romanen und Erzählungen begegnen wir Frauen, die genauso gefangen sind in ihren Lebensbahnen, die „verstosene Kinder“ sind: allein, verlassen, verloren. Doch diese Frauen schaffen sich Räume, in denen sie etwas verwirklichen können, was im Normalleben nicht möglich ist. Dabei gibt es keine Verbindungsmöglichkeiten der beiden Bereiche.

Marlen Haushofer schreibt über eigene Erfahrungen. Sie wählt einen Vorgang oder eine Situation, die sie genau beobachtet und beschreibt. „Ich schreibe nie über etwas anderes als über eigene Erfahrungen. Alle meine Personen sind Teile von mir, sozusagen abgespaltene Persönlichkeiten, die ich recht gut kenne. Kommt einmal eine mir wesensfremde Figur vor, versuche ich nie in sie einzudringen, sondern begnüge mich mit einer Beschreibung ihrer Erscheinung und ihrer Wirkung auf die Umwelt. – Ich bin der Ansicht, dass im weiteren Sinn alles, was ein Schriftsteller schreibt, autobiographisch ist.“ Dabei ist ihr eine Wahrheit, die sie zu sehen glaubt, wichtiger als jede Formfrage. Doch sie bemüht sich, diese Wahrheit, die nur subjektiv sein kann, so auszudrücken, dass andere Menschen sie beim Lesen verstehen. Wenn für Marlen Haushofer die formale Gestaltung nicht im Vordergrund stand, heisst das nicht, dass sie für ihre Geschichten und Romane nicht eine adäquate Form gefunden hätte. Sie betonte jedoch, dass für sie der Prozess des Schreibens entscheidend war,

nicht das Produkt, das am Schluss vorlag. Ihre Texte (häufig ohne Absätze und Interpunktionszeichen) scheinen wie aus einem Guss geschrieben. Dass Marlen Haushofer aber oft gerade darunter litt, immer gestört und unterbrochen zu werden, können wir an verschiedenen Stellen nachlesen. So stellte sie fest, dass es keine mühseligere Arbeit gebe als Romane zu schreiben. „Das ist auch wirklich so; besonders, wenn man nebenbei noch anderen Beschäftigungen nachgehen muss und dauernd gestört und unterbrochen wird.“ Es gibt auch eine Erzählung, die genau diese Problematik der schreibenden Hausfrau und Mutter zum Thema hat. Die Geschichte handelt von einer Frau, die ihre Geschichte schon lange im Kopf mit sich herumträgt, aber einfach nie dazu kommt, sie auch niederzuschreiben. Als sie sich endlich an einem Nachmittag an den Schreibtisch setzt, treten laufend Störungen ein. Zuerst setzt sie sich damit auseinander, dass sie nicht wie andere Frauen eine gute Hausfrau und Mutter sein kann, sondern Geschichten schreiben muss. Als sie endlich die ersten Zeilen notiert hat, wollen die Kinder nachsehen, ob sie auch wirklich arbeite. Weitere Störungen treten ein. Die Unterbrechungen, die sich häufen, beeinflussen den Erzählvorgang. Die zarte Heldin verändert sich erschreckend. Die Frau realisiert, dass sie der Geschichte einen anderen Schluss geben muss, wenn sie sich nicht weibliche Unlogik vorwerfen lassen will.

Aber dann passt auch der lyrische Anfang nicht mehr. Nein, es gelingt nicht, an diesem Nachmittag die Geschichte zu schreiben. Die Erzählung stellt sehr genau dar, welche Hindernisse Marlen Haushofer überwinden musste, äussere, aber auch solche in sich selber, um ihre Werke zu schreiben.

Es bleibt unklar, wie Marlen Haushofer das Geschriebene einschätzte. Hans Weigel: „Ich werde nie wissen, ob sie gewusst hat, wer sie gewesen ist und was sie geschrieben hat. (...) Marlen Haushofer war selbstbewusst und doch demütig. Und wenn ich ihr zu erklären versuchte, was sie geschrieben hatte, hielt sie das für Komplimente, für Pädagogik, für Symptome meiner freundschaftlichen Sympathie.“

Sie selber formulierte in **Für eine vergessliche Zwillingschwester. Nachruf zu Lebzeiten:** „Vielleicht war an ihrem schriftstellerischen Talent wirklich etwas dran, wer könnte das mit Sicherheit sagen, aber wenn man bedenkt, wie wenig

sie auf anderen Gebieten wusste und konnte, fragt man sich doch, ob es sich unter solchen Umständen lohnt, Bücher schreiben zu können. Es muss einmal gesagt werden, Marlen Haushofer hätte es weiter bringen können.“

Sie war hart mit sich, stellte hohe Anforderungen an ihr Schreiben, auch ohne dies zu betonen. Sie schätzte sich wohl als lebensuntüchtig ein – und da vermochte ihr auch noch so gutes schriftstellerisches Können nicht zu helfen. Doch sie brauchte dieses Schreiben als Leben, um zu leben. „Schreiben, das heisst für Marlen Haushofer, einer leeren Welt, der Welt ihrer Hausfrauen- und Mutterexistenz, zu entfliehen und sich in einen Prozess hineinzuvergeben, der als solcher schon den Gegensatz zur leeren Welt bildet, obwohl doch, was als Produkt, als Werk, als Roman oder Erzählung am Ende dieses Vorgangs entsteht, die Welt nicht erfüllter, nicht anders, auch und vor allem die Schriftstellerin nicht fortdauernd lebendiger gemacht hat. Die Welt, der sie ent-

Romane

Eine Handvoll Leben. Zsolnay Verlag, Wien 1955.

Die Tapetentür. Zsolnay Verlag, Wien 1957.

Die Wand. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1963 (Neuausgabe Claassen Verlag, Düsseldorf 1983).

Himmel, der nirgendwo endet. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1966 (Neuausgabe Claassen Verlag, Düsseldorf 1984).

Die Mansarde. Claassen Verlag, Düsseldorf 1969 (Neuausgabe Claassen Verlag, Düsseldorf 1984).

Erzählungen

Begegnung mit dem Fremden. Claassen Verlag, Düsseldorf 1985 (die ersten 28 Erzählungen stammen aus den Jahren 1947 bis etwa 1957; die folgenden 20 Erzählungen sind unter dem Titel „Die Vergissmeinnichtquelle“ erstmals erschienen im Bergland Verlag, Wien 1956).

Lebenslänglich. Stiasny-Verlag, Graz 1966.

Schreckliche Treue. Claassen Verlag, Düsseldorf 1986 (der Band enthält die Erzählungen, die erstmals unter dem gleichen Titel veröffentlicht wurden bei Claassen Verlag, Düsseldorf 1968 sowie die Novellen „Das fünfte Jahr“, Erstveröffentlichung Jungbrunnen Verlag, Wien 1952 und „Wir töten Stella“, Erstveröffentlichung Bergland Verlag, Wien 1958). Alle Romane sind als Taschenbücher erhältlich. Die Novelle „Wir töten Stella“ ist als Einzelausgabe bei Claassen Düsseldorf 1985 greifbar.

Auszeichnungen

1953 Staatlicher Förderpreis für Literatur (für die Novelle „Das fünfte Jahr“)

1956 Preis des Theodor-Körner-Stiftungsfonds (für den Band „Die Vergissmeinnichtquelle“)

1963 Arthur-Schnitzler-Preis (für „Die Wand“)

1968 Österreichischer Staatspreis für Literatur (für den Band „Schreckliche Treue“)



Liliane Studer, geboren 1951. Nach acht Jahren Berufsarbeit als Sozialarbeiterin Germanistik-Studium von 1982 – 1989 in Bern. Literaturkritikerin/Redaktorin bei verschiedenen Zeitungen. Lebt in Bern.

flieht, ist durch das von ihr erzählte Buch nicht verändert worden, dies mag nicht überraschen, pflegt – rationalistisch gesprochen – auch nicht anders zu sein, aber die Autorin Haushofer geht ja noch weiter, wenn sie als ‚verstossene Kinder‘ bezeichnet, was dem Vorgang des Schreibens entspringt. Die Welt, der sie entflieht, ändert sich nicht durch das Werk, das im Prozess des Schreibens entsteht, es ist ja eben auch als Werk zweitrangig, und dies deswegen, weil die Autorin ihr Werk behandelt, wie die Welt ihr selbst begegnet: gleichgültig und leer.“ Mit diesen Sätzen umschreibt Irmela von der Lühe die Zwischenräume, in denen sich die Autorin in ihrem Leben befindet – Räume, die das Leben nicht mehr leer, aber noch nicht erfüllt machen. ●

Alle Äusserungen von und über Marlen Haushofer sind folgendem Buch entnommen: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ Texte zu Marlen Haushofer, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1986.

Die Lizentiats-Arbeit über Marlen Haushofer „... auf dem Weg, eine neue Welt zu finden ...“ kann bei Liliane Studer, Postfach 109, 3000 Bern 11 zu Fr. 15.— bezogen werden.

FRAUENKOLLEKTIV GENOPRESS
druckt – Flugis – Plakate –
Broschüren – Zeitschriften – Kleber –
Prospekte – Schixen und andere Bücher

GENOPRESS

St. Gallerstrasse 74

8400 Winterthur

Telefon 052 / 28 19 49



hingehe nicht übergehen

FRAZ
F R A U E N Z E I T U N G

Nr. 29 ist ab sofort erhältlich: am Kiosk, im Buchhandel, über die Redaktion.

20 Jahre FBB



Ich abonniere die FRAZ für ein Jahr und zahle Fr. 18.– auf PC 80–49646–1 ein.

Einsenden an: FRAZ, Postfach 648, 8025 Zürich